In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 177 Posen, den 4. August 1929 3. Jahrg



12

In der Tat fühlte ich mich nach dem ereignisreichen Tag ermüdet und benutzte gern die sich bietende Gelegenheit, um etwas zeitiger als sonst „Gute Nacht" zu sagen. Aber als wir dann drüben in unseren Zimmern waren, belegte mich Klien gleich mit Beschlag.

„Ach was, schlafen kannst du noch genug, jetzt bleiben wir ein Stündchen auf und brauen uns einen soliden Punsch, ich habe nämlich eine Pulle ganz alten Jamaika-Rum aus München mitgebracht und eine Kiste extragute Zigarren, — wart' mal, ich will bloß für heißes Wasser und Zucker sorgen." —

Nach ein paar Minuten kam mein Freund zurück, aber nicht allein, denn Kommissar Auracher begleitete ihn. —

„So, nun machen Sie sich's erst mal gemütlich, — brennt der Glimmstengel? Schön! Also das Wichtigste zuerst"; und Peter berichtete noch einmal gewissenhaft über alles, was der vergangene Tag gebracht hatte. —

Der Kriminalbeamte nippte an seinem Glas, ohne Klien mit einem Wort zu unterbrechen. Dann fragte er mit gedämpfter Stimme:

„Und wie denken S' sich nun die weitere Ausführung?"

„Das kommt ganz darauf an." Peter zog prüfend den aromatischen Duft der Zigarre ein. — „Die Lakaien werden so verteilt, daß zwei bei Tisch bedienen, die beiden anderen den Geheimgang von einem Versteck im Keller aus beobachten. Vermutlich wird ja der Attentäter den Eingang durch den Alchimistenturm wählen, dort postiere ich zwei der als Hilfsförster verkleideten Beamten, die anderen kommen an den Ausgang unterhalb des „Luchssteins"."

„Und — wir?" fragte Auracher.

„Haben die schwerste und gefährlichste Aufgabe, — die Bewachung des Ganges selbst."

Eine Pause. Nun sah der Kommissar meinen Freund voll an

„Das ist alles ganz schön und gut — vorausgesetzt, daß Ihre Rechnung stimmt, und daß der Anschlag auch wirklich in der Weise erfolgt wie Sie vermuten, Herr Klien!" —

„Verlassen Sie sich darauf." Peter zog seine Brieftasche und entnahm ihr zwei kleine Lichtbilder. „Die Aufnahmen habe ich in aller Herrgottsfrühe gemacht — kennen Sie den Mann?!"

Ein halblauter Ausruf der Ueberraschung, in den grauen Augen des Beamten blitzte es für den Bruchteil einer Sekunde auf.

„Herrgott — das — ja wahrhaftig, das ist doch Fritz Stanzke, der wegen mindest einem halben Dutzend vollendeter und versuchter Vergehen gegen das Sprengstoffgesetz gesucht wird."

„Ganz recht", mein Freund schmunzelte, „Fritz Stanzke, auch Edmont Leblanc, Martin Fueßli, Gilbert Parker genannt, und seien Sie gewiß, der Mann bleibt seinem Metier treu, er ist nicht nur der beherzteste und fanatischste Anhänger der Propaganda der Tat, sondern zugleich unerreichter Spezialist in der Anfertigung von Höllenmaschinen, ein Fanatiker, der sich keinen Augenblick bedenken wird, das eigene Leben in die Schanze zu schlagen, wenn es sich um die Verwirklichung seiner Ideen handelt."

Klien hatte die Photographien so gehalten, daß es mir trotz aller Anstrengung unmöglich war, einen Blick darauf zu werfen.

„Zeig' doch mal!" bat ich. Aber er steckte die Bilder rasch weg.

„Sei mir nicht böse, mein Kerlchen, es ist gewiß kein mangelndes Vertrauen, doch du wirst unbefangener sein, wenn du bis zuletzt über die Person der Attentäter im Unklaren bleibst."

Mit etwas sauersüßer Miene fügte ich mich.

„Und der — andere?" fragte Auracher mit vor Erregung heiserer Stimme. —

„Ist mir ebenso genau bekannt. Ein Bursche, der noch ein gut Teil gefährlicher sein dürfte, als dieser hier;" — dabei klopfte er auf die Brieftasche. „Denn von ihm stammt die Idee, wurde der Plan bis in alle Einzelheiten entworfen und kein Mensch hat auch nur den leisesten Verdacht gegen diesen spiritus rector, der geduldig zuwartend wie eine Spinne in ihrem Netz sitzt und alle Fäden in der Hand hält, die untergeordneten Werkzeuge gleich Marionetten an unsichtbaren Fäden lenkt." —

Der Beamte war sehr ernst geworden. — Seltsam, wie sich die Gesichtszüge dieses Mannes veränderten. Um Jahre schien er gealtert zu sein, zwei tiefe Falten zogen sich von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln, die Brauen rückten so eng zusammen, daß sie sich an der Nasenwurzel berührten und das kantige, von Willensstärke und Entschlossenheit zeugende Kinn schob sich weit vor.

„Sie mögen recht haben, wie bisher noch immer. Und ihre Dispositionen?"

Mein Freund brannte seine erkaltete Zigarre von neuem an und leerte das vor ihm stehende Glas mit einem Zuge.

„Wir müssen aufs Ganze gehen, müssen alle Mitglieder der Geheimorganisation mit einem Schlag unschädlich machen." Peter legte das Notizbuch vor sich auf den Tisch. „Da stehen die Namen der Siebzehn, die in derselben Stunde verhaftet werden müssen, in der hier die Entscheidung fällt. Und das wird Ihre Aufgabe sein! Sie fahren am Tag vor der Ankunft des Fürsten nach München zurück, bereiten alles bis auf das Tüpfelchen vom i vor und — sind der gefeierte Held des Tages." —

Kommissar Auracher lächelte, ein eigenartig resigniertes Lächeln.

„Ah, gengan S', daran liegt mir nix, — aber daß ich Sie hier allein lassen muß!"

„Ich glaube schon ebenso schwierige Aufgaben gelöst zu haben," sagte Klien, „und übrigens steht mir ja Ihre Hilfsgarde zur Verfügung, ganz abgesehen davon, daß Sie allein auch nicht imstande sind, die Bedrohten zu schützen, wenn der Teufel seine Hand im Spiel hat." —

„Stimmt." Der Beamte, der seine Ruhe und Gelassenheit wieder gefunden hatte, stand auf und reckte die Arme. „Lassen wir es also dabei und nun wollen wir endlich Schluß machen, sonst könnte unser langes Beisammensein doch auffallen, also — gute Nacht, meine Herren!" —

Doch in diesem Augenblick geschah etwas Unerwartetes —.

9.

Ohne anzuklopfen wurde die Tür aufgerissen — Graf Eckartstein stand auf der Schwelle — — —.

„Verzeihung für den formlosen Ueberfall, aber ich weiß mir keinen Rat nimmer — — — —."

„Na, na—na—na, immer sachte mit die jungen Pferde," mein Freund zog die Tür zu, „ist denn so etwas Schreckliches passiert?"

Der Hausherr ließ sich auf einen Stuhl fallen.

„Da lesen Sie selbst!" und er hielt Klien ein Depeschenformular sowie einen Brief hin. „Das ist soeben durch einen Eilboten von Loßberg gebracht worden!"

In der Seelenruhe las Peter halblaut das Telegramm vor: „Durchlaucht am 15. September leider verhindert. Will übermorgen 20.20 Uhr von Loßberg zu eintägigem Besuch eintreffen, falls keine Absage erfolgt." von Vidacowicz.

„Und der Brief?"

Wortlos reichte Graf Eckartstein meinem Freund das Blatt. — Klien pfiff leise durch die Zähne. „Dacht' ich mir's doch, sehen Sie mal!" wandte er sich an den Kommissar. —

Es war ein halber Bogen billigsten Papiers, wie man es in jedem Schreibwarengeschäft zu kaufen bekommt, und da stand in derselben zierlichen Schrift, die ich schon einmal gesehen hatte, mit roter Tinte der Satz:

Das ist die dritte Warnung, die letzte!

Mein Freund schmunzelte.

„Ganz programmäßig, genau wie in einem Roman von Conan Doyle, fehlt nur noch der Sherlock Holmes. Und sieh mal, Ernst, die Schrift ist genau dieselbe, das Alpha und griechische Eta."

„Dann muß der Schreiber also in München gewesen sein?" bemerkte ich, auf den Poststempel deutend.

„I, keine Spur! Der Lump sitzt hier in unserer nächsten Nähe; da er sich aber dachte, daß seine Ungleichheit der Buchstaben auffallen würde, schrieb er den Wisch hier auf Vorrat, schickte ihn an seine Helfershelfer und diese expedierten den Brief, sobald es ihnen gut dünkte." —

„Das ist ja gewiß sehr interessant, meine Herren," Graf Eckartstein trommelte nervös mit den Fingerspitzen auf der Tischplatte, „aber wollen Sie mir nicht lieber einen Rat geben, was ich tun soll?!"

„Zunächst etwas ruhiger werden, hier, bitte, ist noch ein Glas Punsch und eine Zigarre. So . . . ! —. Ja, und dann würde ich empfehlen, das Antworttelegramm aufzusetzen: „Alles zum Empfang Seiner Durchlaucht bereit, Wagen übermorgen 20.20 Uhr Loßberg." Das genügt."

Unser Gastgeber starrte Klien an, als habe er nicht recht verstanden.

„Das raten Sie mir?!"

„Gewiß! Es ist das einzig Vernünftige. Morgen Vormittag werden Sie in Begleitung von Frau von Henneberg nach München fahren, um in aller Eile die notwendigsten Einkäufe zu erledigen. Herr Meisl begleitet Sie, sorgt dafür, daß die Hilfsförster, Lakaien, und Aushilfskutscher übermorgen Vormittag in Ellingen, der Station vor Loßberg eintreffen, und alles Weitere verläuft genau so programmäßig, wie es sonst vierzehn Tage später der Fall gewesen wäre."

„Aber bedenken Sie doch," Graf Eckartstein fuhr sich mit der Hand über die Haare, „wer soll denn den Oberförster instruieren, die Anordnungen für die Ausschmückung der Räume treffen — —?"

„Das erstere werde ich mit Vergnügen übernehmen und was das Arrangement der Festtafel anbetrifft, so glaube ich, daß das bei Gräfin Rosmarie in besten Händen liegt."

Doch unser Klient konnte sich noch immer nicht beruhigen.

„Meine Herren, ich habe vollstes Vertrauen zu Ihnen, immerhin — also, das werden Sie begreifen, wenn doch etwas passiert in der Nacht, in der der Fürst hier logiert?!"

„Dafür bin ich da!" Peter stützte sich mit den Knöcheln der Hand auf den Tisch. „Und glauben Sie mir, Herr Graf, ich setze meine Berufsehre nicht leichtfertig aufs Spiel! Sie und Ihre Gäste werden so sicher sein, wie in Abrahams Schoß — mein Wort darauf!"

In Ton, Stimme und Haltung meines Freundes lag etwas, das jeden Widerspruch verstummen ließ.

„Also dann," Graf Eckartstein stand auf. Herr Kom . . . — — Herr Meisl, wenn Sie morgen mitfahren wollen, unser Zug geht 9.05 Uhr, wir müssen hier kurz nach acht Uhr weg, Herrgott noch mal, der Frau von Henneberg muß ich doch auch Bescheid sagen und der Rosmarie — —."

Klien schmunzelte.

„Tuen Sie das, Herr Graf und vor allem: keine unnötige Aufregung — nur die Ruhe kann es bringen!"

„Ja, Sie haben gut reden, na — gute Nacht, meine Herren!" Damit drückte er uns die Hände und öffnete behutsam die Tür, blieb einen Augenblick lang lauschend stehen und ging dann auf den Zehenspitzen den Flur hinab.

„Eine kleine Programmänderung," sagte Peter gemütlich und zerdrückte den Rest seiner Zigarre im Aschenbecher. „Hier die Liste mit den Namen der bewußten Siebzehn, Sie werden in den nächsten Tagen genug Arbeit bekommen."

Auracher legte das herausgenommene Notizbuchblatt sorgsam in seine Brieftasche.

„Und wann sollen wir den Schlag gegen die Geheimorganisation führen?"

„Am Spätnachmittag des übernächsten Tages, sagen wir um 5 Uhr; natürlich müssen die Leute schon von morgen ab ständig beobachtet werden. Und wenn die Sache geglückt ist . . ."

„Dann geben wir uns gegenseitig telegraphisch Nachricht," ergänzte der Kommissar.

„Gut, abgemacht," mein Freund zog seine Uhr. „Donnerwetter, — schon so spät? Na, dann wollen wir jetzt einmal Schicht machen, ich schätze, der morgige Tag bringt uns allen eine ganze Menge Arbeit." —

Eine Viertelstunde später lag Schloß Riedingen schwarz und schweigend in der Finsternis der sternenlosen Frühherbstnacht. Nur von den Stallungen herüber klang das Klirren einer Kette, der dumpfe, drohende Schrei eines im Halbschlaf brüllenden Stücks Vieh — — —.

* * *

Als ich am andern Morgen erwachte, schien die Sonne schon hell ins Zimmer. Rasch zog ich mich an und trat an das halbgeöffnete Fenster, um die cremefarbenen Stores zurückzuziehen. Plötzlich hörte ich einen lebhaften Stimmenwechsel und sah zu meinem Erstaunen, wie Graf Eckartstein in Begleitung der Gräfin Harrach den Parkweg auf das Schloß zukam. Mit einer raschen Bewegung wandte sich die alte Dame an unseren Gastgeber:

„Und nicht wahr, Sie verzeihen die frühe Störung, doch nachdem mein Sohn mir gestern abend die Eröffnung gemacht hatte — —."

„Aber ich bitt' Sie, gnädigste Gräfin," Graf Eckartstein lachte. „Sie wissen ja, mich berührt die Verlobung genau so . . . ."

„Also raten Sie mir?"

„Das Klügste zu tun, was sich in so an Fall halt tun läßt und den jungen Leut'ln ihren Segen zu geben. Denn wissen Sie, mit Verboten und so richtet man da gar nix aus, außerdem, der Graf Ludwig ist mündig und das Fräulein Echtermayer, no — so ane Schwiegertochter ließ ich mir schon gefallen!"

„Ich sag' auch nichts gegen das junge Mädchen, nur — eine Mesalliance bleibt's halt doch!"

„Ach, woher denn, Mesalliance, das gibt's heutzutag' gar nicht mehr, wann zwei sich nur lieb haben und gebildete Menschen sind. Also, ich hoffe, daß ich auf Graf Ludwigs Hochzeit den Brautführer machen werde, gelt?"

Die alte Dame reichte ihrem Begleiter lächelnd die Hand: „Weil Sie die Sache nur so auffassen, da ist mir ein Stein vom Herzen und, lieber Freund, nun will ich Sie nicht länger aufhalten, ich glaub' gar, Ihr Wagen fährt schon vor."

„Das wär'!" Ganz erschrocken sah Graf Eckartstein auf die Uhr. „Herrgott, schon zehn Minuten nach acht, da muß ich mich eilen, sonst versäum' ich den Zug — — —."

Zehn Minuten später klang von der Hofseite Räderrollen, und gleich darauf trat Klien bei mir ein.

„Richtig, hat der Faulpelz die Kaffeestunde verschlafen, übrigens, ich soll dich noch von Auracher grüßen."

„Also ist er mitgefahren?"

„Er und Frau von Henneberg, nun geh' nur ins Speisezimmer hinüber und leiste der Komteß Gesellschaft, ich werde inzwischen den Oberförster aufsuchen."

„Kann ich dich nicht begleiten?"

„Nee, mein Kerlchen, für dich wird's hier genug zu tun geben und — eh' ich's vergesse — du hast ja einen ganz leidlichen Geschmack für wirkungsvolle Dekorationen, sprich doch im Laufe des Vormittags mal mit dem Gärtner, wie alles am besten zu machen ist und sag' ihm nur, die Blumenarrangements müßten schon morgen nachmittag aufgebaut werden; denn die Herren werden doch nach ihrer Ankunft noch ein kleines Souper einnehmen."

„Wird gemacht." Dann zog ich den Selbstbinder fest, warf noch einen prüfenden Blick in den Spiegel und schlenderte nach dem Speisezimmer hinüber.

„Ach, grüß' Gott!" Gräfin Rosmarie reichte mir das rosige, kleine Patschhanderl. „Herr Doktor, ich rechne heut sehr auf Ihre Hilfe, die Einladungskarten müssen noch ausgeschrieben werden und dann die Saaldekoration . . ."

Ich verbeugte mich.

„Selbstverständlich stehe ich zur Verfügung, nur muß ich um gütige Nachsicht bitten, falls meine Leistungen hinter Ihren Erwartungen zurückbleiben."

„Ach was, das ist ja doch bloß falsche Bescheidenheit. Und hier, die Liste der Gäste: Gräfin Harrach und Graf Ludwig, an die brauchen Sie nicht erst zu schreiben, Papa hat sie heute früh schon selbst eingeladen."

„War denn der junge Graf Harrach hier?" fragte ich scheinheilig.

„Nein, die Gräfin — im Vertrauen, Papa sagte mir's kurz vor der Abfahrt — der Ludwig hat sich mit dem Fräulein Echtermayer verlobt, wissen Sie, der Gesellschaftsdame."

So—o—o?!"

„Ja, also dann hätten wir noch den Forstmeister Reitmeyer und Dr. Hubricht, das sind nur Statisten, aber einladen muß man sie halt."

„Schön, die beiden Karten sind in fünf Minuten fertig und nachher rede ich gleich mit dem Gärtner, ich denke ein Arrangement von Tannenbrüchen und vereinzelten Orchi-

deenzweigen auf die Tafel, in den Flur stellen wir Blattgewächse, Lorbeerbäume und davor Chrysantemum oder Dahlien."

„Gut, blieben nun noch Buketts für die Zimmer und den Tafelaufsatz, eine Jardiniere aus Silber — — —."

„Dazu könnten wir vielleicht ganz zart abgetönte, rosarote Rosen nehmen, noch besser lachsfarbene. — — —"

„Oh weh, da wird's schlecht aussehen, aber halt, gerade fällt mir ein, der Lechpointner, der Lehrer, hat immer welche gehabt."

„Ich werde mal zu ihm hingehen."

„Ist recht," Gräfin Rosmarie nickte mir zu: „Sie entschuldigen mich, gelt? Wenn Sie etwas wissen wollen, ich bin drüben im Saal und gebe dann Loysl das Silber und Drachenmusterporzellan heraus."

Zuerst frühstückte ich in aller Seelenruhe, schrieb dann die Einladungen aus, übergab sie dem Maxl zur Besorgung und ging nachher in den Park. — Endlich fand ich den Gärtner im Gewächshaus.

„Guten Morgen, Herr Neubauer!"

„Morjen, Herr Doktor!" Wilhelm stand stramm und nahm die Mütze ab.

„Na, Sie werden ja schon wohl gehört haben, daß wir hohen Besuch bekommen?"

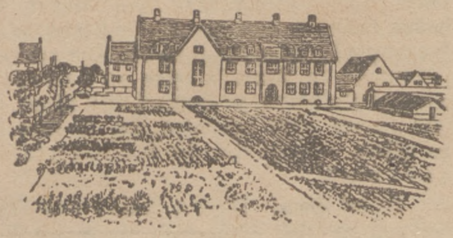
(Fortsetzung folgt).

Der kluge Landwirt.

Was auf den landwirtschaftlichen Hochschulen gelehrt wird.

Es gab Zeiten, wo der Landwirt nicht viel von Bildung hielt. Wenn ein Bauernsohn auf die höhere Schule geschickt wurde, so war das nach Ansicht vieler Dorfbewohner weggeworfenes Geld. Das ist aber alles längst anders geworden.

Je mehr Deutschland aus einem Agrarstaat zu einem Industriestaat wurde, um so mehr ergab sich die Notwendigkeit, rationell zu wirtschaften, aus dem Boden herauszuholen, was herauszuholen war, die verbrauchten Stoffe künstlich zu ersetzen und so neue Wege in der Landwirtschaft einzuschlagen, als die Chemie anfing, die Landwirtschaft zur Wissenschaft zu machen. Dies und die Entwicklung des landwirtschaftlichen Maschinenwesens erfordert allerlei Kenntnisse. Neue Aufgaben kamen. Fortschritte der Saatzucht, durch die Vererbungsforschung neuaufgestellte Gesetze der Tierzucht. Man muß von Oedkulturen, von Meliorationswesen, von den landwirtschaftlichen Industrien, vom Genossenschaftswesen etwas wissen.



Versuchsfelder der Landwirtschaftlichen Hochschule in Dahlem bei Berlin.

So ergab es sich, daß die Bedeutung der landwirtschaftlichen Hochschulen in Deutschland stieg. Die Landwirtschaftliche Hochschule zu Berlin z. B. besitzt etwa 80 Morgen Gelände, wo Versuchsarbeiten der Anstalten für Agrikulturchemie, für Vererbungsforschung, für Acker- und Pflanzenbau und für landwirtschaftliche Maschinenkunde und Bienenkunde gemacht werden. Durch Kreuzungsversuche der verschiedensten Art mit Tieren und Pflanzen werden die theoretischen Grundbedingungen für die Tier- und Pflanzenzucht geschaffen. Man stellt die Vererbungsmöglichkeit bestimmter Eigenschaften bei Kreuzungen fest. Viele Hunderte von Kaninchen, Ratten und Mäusen werden in Ställen gehalten, und wenn man die Kreuzungsprodukte in ihrem gefleckten Fellchen und all die Gäste von Uebersee sieht, kann man fast den Widerwillen gegen die uns sonst so unsympathischen Nager verlieren. Kreuzungsversuche werden auch mit Hühnern und Schweinen und in einem besonderen Aquarium mit Fischen gemacht.



Kaninchenställe.
Im Vordergrund ein Versuchsfeld, das zum Schutz gegen Vogelfraß mit einem vollkommen abgeschlossenen Drahtzaun umgeben und überdacht ist.

In besonderen Glas- und Wärmehäusern sieht man hauptsächlich das Löwenmaul, das für diese Forschungszwecke besonders geeignet ist. In Kästen und Blumentöpfen werden Obstsämlinge zu Zuchtversuchen gezogen. Große Getreideversuchsfelder stehen zur Verfügung. In eine landwirtschaftliche und chemische Abteilung zerfällt das Institut für Acker- und Pflanzenbau. Apparate zur Fett- und Eiweißbestimmung befinden sich im Laboratorium. Sogenannte Neubauer-Untersuchungen zur Feststellung des Nährgehaltes der Böden und Saatgutuntersuchungen werden hier vorgenommen. Interessant sind die Elektrokulturen, wo man den Einfluß der Elektrizität auf das Wachstum der Pflanzen festzustellen sucht.



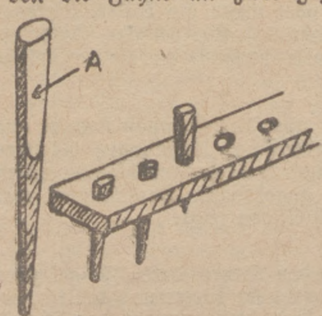
Treibhausanlagen.

Das ist natürlich alles nur ein ganz kleiner Abschnitt aus dem Aufgabengebiet der landwirtschaftlichen Hochschulen. Düngemittelversuche, Tierzucht, landwirtschaftliche Betriebslehre, Botanik, Chemie, Physik, Zoologie, landwirtschaftliche Maschinenkunde, Mineralogie und Bodenkunde, Tierphysiologie, Bienenkunde, Volkswirtschaft, Genossenschaftswesen, Moorkultur, Rechts- und Verwaltungskunde, Geodäsie (Vermessungskunde), Meliorationswesen und Kulturtechnik sind weitere Fragen, mit denen sich der moderne deutsche Landwirt beschäftigen muß. Und dann gibt es noch Institute für Gärungsgewerbe und Stärkefabrikation, für Zuckerindustrie, für Getreidelagerung und Futterveredlung, für Müllerei und Bäckerei usw., wodurch man leicht einen Begriff davon bekommt, was ein moderner Landwirt heute wissen muß, nicht zum Schaden seiner eigenen Wirtschaft. Wenn Städter in der Stadt heute noch wie einst vom „dummen Bauer" sprechen sollten, dann sollten sie sich einmal überlegen, ob sie über ein so großes Wissen verfügen wie die meisten Landwirte.

Für Handwerker und Bastler.

Das Verkeilen der einzelnen Zähne im Holzrechen

ist nicht erforderlich, wenn man die Zähne in ihrer ganzen Länge spitzkegelförmig zuschneidet und von oben in den Balken treibt. Um nun den Balken nicht zu spalten, werden die Zähne an zwei gegenüberliegenden Seiten etwas abgeflacht, so daß sie nur in der Längsrichtung einen Druck ausüben. In der beigegebenen Abbildung ist links an dem einzelnen Rechenzahn die Abflachung mit A bezeichnet. Rechts sieht man zwei Zähne schon in den Balken eingetrieben, einen halb und zwei Balkenlöcher noch leer. Man läßt die Zähne ziemlich lang, und wenn sie nachher fest eingetrieben sind, wie die beiden ersten der Abbildung, wird das Vorstehende mit der Säge glatt am Balken abgeschnitten. Zweckmäßig ist es, wenn man die zugeschnittenen Zähne einige Minuten in kochendes Wasser legt und sie noch heiß in die Löcher des Balkens eintreibt. Dann lockern sie sich beinahe überhaupt nicht.



Giftpulver-Regen über den Wäldern.

Der Gedanke, Forstschädlinge mit Hilfe von Streuflugzeugen zu bekämpfen, hat durch das bekannte Massenauftreten von Schädlingen in den Staatsforsten im Jahre 1925 Bedeutung erhalten. Seit dieser Zeit beginnt man bei uns, einem von einem Schleswiger Oberförster stammenden und von diesem schon kurz vor dem Kriege vertretenen Gedanken ernsthafte Beachtung zu schenken.

Es wurden eine ganze Reihe von Veriuchen mit eigens konstruierten Maschinen unternommen, so vom Deutschen Aero-Lloyd im Mai 1925, von den Travemünder Caspar-Werken im März 1927. Die Schädlingsbekämpfung aus dem Flugzeug fand von nun an häufig mit Erfolg Anwendung. Auch die Dessauer Junkers-Werke haben ihre Fabrikation in den Dienst der forstwirtschaftlichen Hilfe gestellt. Dieser Tage zeigte man in Dessau ein neuartiges Streuflugzeug, das aus dem Junkers-Typ W 33 entwickelt worden ist. Die Maschine verfügt über große Aufnahmefähigkeit für Streumaterial, hat verstellbare Höhenflosse und gewährt gute Sicht vom Führersitz aus. Sie enthält einen Staubkasten mit zwei Auslaufrohren, der 550 Kilogramm arsenikhaltiges Giftpulver für die Bestäubung des Waldbestandes aufnehmen kann. Das Zerstreuen des Pulvers bewirkt eine im Luftstrom eingebaute Schlitzdrüse. Die Maschine enthält ferner eine durch einen besonderen Propeller betriebene Rüttelvorrichtung, die den glatten Auslauf des Streupulvers gewährleistet. Eine einmalige Füllung des Flugzeuges mit Streupulver genügt zur Schädlingsbekämpfung in etwa zwölf Hektar Wald.

Aus unserem Raritätenkasten.

900.

Die tiefsten für das menschliche Ohr hörbaren Töne bestehen aus 16, die höchsten aus 16,384 Luftschwingungen in der Minute.

901.

Fast die Hälfte der gesamten Menschheit wohnt in Asien.

902.

Nach einer neuen Statistik hat sich der Gebrauch der Zahnbürste seit 1913 außerordentlich verbreitet.

903.

Das Tischrücken war bei den Römern und Griechen bereits bekannt.

904.

Ein Adler kann 20 Tage ohne Nahrung leben, ein Kondor sogar bis zu 40 Tagen.

905.

Der große Maler und Bildhauer Leonardo da Vinci war linkshändig; er hat alle seine Werke mit der linken Hand ausgeführt.

906.

Der größte Edelstein der Welt ist ein weißer Topas, der augenblicklich im Field-Museum in Chicago ausgestellt ist. Er wiegt nicht weniger als 90 Pfund. Man hat berechnet, daß er genügt, um 200 000 Ringe herzustellen.

907.

Leute, die des Lesens und Schreibens unkundig waren, gab es vor dem Kriege in Deutschland 0,05 Prozent, in der Schweiz 0,3 Prozent. Von Polen, das erst nach dem Kriege selbständig wurde, wäre zu berichten (da hierüber eigentliches Material fehlt), daß man dort 60 % Analphabeten zählt. Daß die Zahl noch viel größer wäre, wenn nicht Posen, Westpreußen und ein Teil Oberschlesiens zu Polen gekommen wäre, ist klar.

908.

Im Gegensatz zu den künstlichen Mumien, die durch besondere Zubereitung vor der Verwesung geschützt werden, gibt es natürliche. Sie entstehen, wenn der menschliche Leichnam in sehr porösem und trockenen Boden liegt, oder wenn ein kalter, trockener Luftzug über den Körper hinstreicht. Auch Kochsalz-, Salpeter- oder Alaunhaltige Bodenbestandteile begünstigen die natürliche Mumienbildung.

909.

Die erste urkundliche Nachricht über den Kompaß stammt aus dem Jahre 221 n. Chr. und ist chinesischen Ursprungs. Figuren von Nephrit, die im Arm einen Magnet verborgen hielten, waren auf den Fahrzeugen, Wagen usw. angebracht. Der Magnet war so gerichtet, daß der Arm stets nach Süden zeigte.

910.

Von zwei nebeneinanderliegenden Tieren, deren Flügel zwar gleichen Inhalt haben, bei dem einen aber kürzer und breiter, bei dem anderen länger und schmaler sind, bleibt immer das schmalflügelige Sieger im Wettflug. Alle sehr schnellen Flieger im Tierreiche haben lange und schmale Flügel. Unter den Vögeln die Segler, Schwalben, Falken und Möwen, unter den Insekten die Libellen und die zur Gruppe der „Schwärmer" zählenden Nachtschmetterlinge.

911.

Die höchsten menschlichen Siedelungen liegen in Westtibet 4864 Meter über dem Meere. Hirten, Herden und Hunde gehen bis 5000 Meter hinauf. Noch höher aber leben in Hochasten andere Säugetiere, Wildschafe und Steinböcke steigen bis 5800 Meter empor, Wölfe gegen 5600 Meter, Hasen bis 5500. Für fliegende Raubvögel, Adler und Geier, werden 7000 Meter als äußerste Höhe angegeben. In größeren Höhen überfällt auch die Tiere, wenigstens Säugetiere, eine Art „Bergkrankheit", die mit der Verminderung des Luftdrucks, also Sauerstoffmangel, zusammenhängt. Die höchste Höhe, die von Bergsteigern ohne Sauerstoffapparate erreicht wurde, beträgt 6789, die mit Sauerstoffapparaten erreichte (am Mount Everest), 8320 Meter.

Aus aller Welt.

Weshalb Herr Warner nicht amerikanischer Bürger werden konnte. Man kann kein guter amerikanischer Bürger sein, wenn man Freund eines guten Tropfens ist. Also entschied ein Richter in Baltimore, und damit ist die an grotesken Zwischenfällen so reiche Prohibitionsbewegung Amerikas um einen neuen eigenartigen Fall bereichert worden. Herr Louis Warner, gebürtig aus Regensburg, wollte sich naturalisieren lassen. Das wäre sonst sehr einfach gewesen. Aber bei Herrn Warner hatte das einen besonderen Haken. Er war, wozu er als freier Mann im freien Amerika und als geborener Bayer zumal ein verbrieftes Recht zu haben glaubte, ein ausgesprochener Feind all der Bestrebungen, die einem ordentlichen Mann sein Gläschen Bier oder seinen Schluck Whisky wehren wollten. Er hatte aus seiner wahren Herzensmeinung nie ein Hehl gemacht; ein Freund von Limonadenwasser war er nie gewesen. Jetzt wollte er amerikanischer Bürger werden. Nun gibt es aber, wie überall, auch in Amerika böse Menschen. Die hinterbrachten dem Richter, daß Warner gesagt haben sollte, er wünsche sehnlichst nur das eine: der liebe Herrgott möge ihn noch den Tag erleben lassen, wo wieder jedermann in Amerika seine ordentliche Buddel mit etwas Trinkbarem zu Hause haben könne. Herr Warner wollte und konnte nicht bestreiten, sich so oder so ähnlich geäußert zu haben, worauf ihm die Naturalisation verweigert wurde.

Onkel Sam. John Bull und Onkel Sam — in der ganzen Welt kennt man die beiden Karikaturen, die den englischen und den amerikanischen Volkstyp so drastisch verkörpern, wenngleich Onkel Sam für den Amerikaner von heute bereits eine etwas antiquierte Figur ist. Aber er hat das eine voraus vor seinem englischen Vorbild: er hat wirklich gelebt, während John Bull nur eine Erfindung des englischen Karikaturisten Sir John Arbuthnot ist. Eigentlich soll Samuel Wilson, das Urbild von Onkel Sam, mit der Karikatur nichts gemein gehabt haben. Er war ein rundlicher, gemütlicher Herr, der so gar nicht an die bekannte lange, hagere Figur mit dem dünnen Spitzbart und dem hohen Hut erinnert. Samuel Wilson lebte in Troy im Staate New York und war in dem englisch-amerikanischen Kriege von 1812 ein Hauptlieferant von Lebensmitteln für die amerikanische Armee. Seine Kisten waren kenntlich durch zwei große, weithin sichtbare Buchstaben: U. S., als Abkürzung für United States. Der Volksmund machte aber aus diesen Buchstaben „Uncle Sam", und das wurde auch der Spitzname für den sehr braven und geschäftstüchtigen Sam Wilson, der seiner Zeit weit voraus war und bereits den Typ des späteren smarten Yankees repräsentierte. In Amerika erinnert man sich gerade in diesen Tagen dieses Urbildes von Onkel Sam. Denn es sind jetzt 75 Jahre her, daß Sam Wilson, selbst hochbetagt, 88jährig starb.

Fröhliche Ecke.

Ach so! „Was macht eigentlich Ihr Kompagnon? Den habe ich recht lange nicht gesehen." — „Der hat ein Bankgeschäft aufgemacht." — „Nanu, womit denn? Er war doch ein armes Luder." — „Mit dem Brecheisen!"

*

Die Mode. „Gnädige Frau, die Schneiderin hat soeben telephoniert, das Kleid wird erst morgen fertig."

„Um Himmels willen, dann ist es doch schon unmodern!"

*

Wirkung der Prohibition. Smith zu seinem Freunde Bill, der ihm erzählte, daß er für paar Monate nach Europa will: „Oh, ich kann das verstehen! Wenn man lange genug nur Geld gemacht hat, treibt einen der Durst nach alter Kultur nach Europa."

„Yes," antwortet Bill ehrlich, „der Durst treibt einen nach Europa . . ."